



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Holzarchitectur Hildesheims

Lachner, Karl

Hildesheim, 1882

Das Trinitatishospital.

urn:nbn:de:hbz:466:1-8976



Das Trinitatishospital.

iele Wandlungen hat das jetzige Fabrikgebäude der Firma Kattentidt und Kleuker zu bestehen gehabt, eine lange Vorgeschichte knüpft sich an das zu den ältesten Holzgebäuden der Stadt zählende vormalige „Trinitatishospital.“

Wenn auch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden kann, dass — wie vielfach angenommen wird — schon der Bischof Godehard zu Anfang des 11. Jahrhunderts auf der Stelle des frühern Trinitatishospitals gleichzeitig mit dem ersten Bau der Andreaskirche ein Hospital errichtet habe, so steht doch sicher, dass im 13. Jahrhundert ein solches vorhanden war, welches dem heiligen Andreas geweiht und zur Aufnahme von Kranken diente.

Der massive Theil des jetzigen Gebäudes wurde im Jahre 1334 durch den Rath der Stadt für ein neues, dem „*heiligen Geiste*“ geweihtes Hospital aufgeführt und zwar als Sühne für die zwei Jahre vorher durch die Bürger Hildesheims ausgeübte Verwüstung der Dammstadt, einer an dem linken Ufer der Innerste, die Stadt unmittelbar begrenzenden flammändischen Colonie, welche durch den Fleiss ihrer Bürger den Neid der Hildesheimer auf sich gezogen hatte.

Schon bei dieser ersten Anlage war die Errichtung einer eigenen Hauskapelle mit Altar vorgesehen und durch den Rath ein besonderer Hausmeister, sowie Geistlicher bestellt worden, wie aus einer im Urkundenbuche der Stadt Hildesheim unter Nr. 879 aufgeführten Urkunde vom Jahre 1334, die Ordnung für das neu gegründete heil. Geisthospital betreffend, hervorgeht. In dieser vom Rathe erlassenen Verfügung wird unter Anderm auch bestimmt, dass die Hospitäler zu St. Catharinum und St. Andreas mit dem neuen heil. Geisthospital zu vereinigen seien, woraus sich schliessen lässt, dass der Umfang des letztern als grösser angenommen werden darf, wie ihn der Massivbau heute angibt.

Nach den von Herrn Dr. Krätz angestellten Forschungen ergibt sich ferner, dass ein vollständiger Umbau im Jahre 1459 erfolgt sein muss, weil in diesem Jahre eine neue Einweihung der Kapelle vorgenommen wurde. Mit ziemlicher Sicherheit lässt sich annehmen, dass diese Jahreszahl auch für den Aufbau des obern Stockwerks, sowie der anderen Fachwerksmauern und

der innern Einrichtung des vordern Gebäudes gilt. Eine oberflächliche Prüfung zeigt schon, dass der Steinbau mit seinen der Blüthezeit gothischer Kunst angehörenden Fenstern ursprünglich nicht dazu bestimmt gewesen sein kann, einen Holzbau über sich aufzunehmen, letzterer also nicht aus der Zeit der ersten Anlage, aus dem Jahre 1334, stammen kann; vielmehr muss vermuthet werden, dass der Massivbau noch höher aufgeführt war und, nach dem Vorbilde anderer Hospitäler dieser Zeit, oben mit einem hohen Dache abschloss. Keinenfalls ist die jetzige, aus dem Jahre 1459 herrührende Kapellenanlage mit der 1334 hergestellten identisch, da, wie sich aus einzelnen an der Innenseite der Steinwand noch vorhandenen kräftigen Consolsteinen erkennen lässt, längs des Gebäudes eine Gallerie herlief, welche bei der zweiten Kapelleneinrichtung entfernt wurde.

Gleichzeitig mit dieser Veränderung muss der Holzbau dem untern Massivbau aufgesetzt worden sein. Darauf weist nicht nur die Verwandtschaft der Aussenansicht und ihrer Einzelheiten, insbesondere die Kopfbänder, mit solchen anderer noch vorhandenen Bauten aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hin, sondern auch die ganze Construction ist eine derartige, dass ihre Ausführung nicht ohne Zusammenhang mit der jetzigen Kapellenanlage gedacht werden kann. Den schlagendsten Beweis für die Richtigkeit unserer Annahme aber liefern die Malereien der Schutzbretter an der Aussenseite, von denen einige mit den Malereien des Kapellenaltars, dessen Einweihung 1459 stattfand, geradezu identisch sind, eine Hand muss dieselben angefertigt haben; aber auch die Figuren der Kopfbänder, welche mit denen des Altars in enger Wechselwirkung stehen und schliesslich noch die auffallend grosse Stärke der Mauer, welche man für einen hölzernen Aufbau bestimmt nicht 85 cm dick aufgeführt hätte, bekräftigen dieselbe.

Die vielfach aufgestellte Behauptung, das vordere Gebäude gehöre seiner ganzen Façade nach dem Anfang des 15. Jahrhunderts an, muss deshalb dahin berichtet werden, dass der untere Steinbau im Jahre 1334, der obere Holzbau aber im Jahre 1459 hergestellt worden ist.

Was schliesslich das lange Fabrikgebäude betrifft, das vollständig aus Fachwerk besteht, so kann dessen Erbauung nicht nach dem Jahre 1479 erfolgt sein, da, wie Herr Dr. Krätz nachweist, in diesem Jahre, nach dem Brandis'schen Tagebuche, die das Hospital begrenzende Strasse, „Fegefeuer“ genannt, angelegt und der früher längs des heil. Geisthospitals dort bestandene Sack abgebrochen wurde. Dass das in Frage stehende Gebäude hohen Alters sein muss, ist aus einigen später zu behandelnden Constructionen zu ersehen, dass es aber auch jünger sein muss, wie das vordere Gebäude, beweist die Dachconstruction des letztern, welche selbst an der dem Langge-

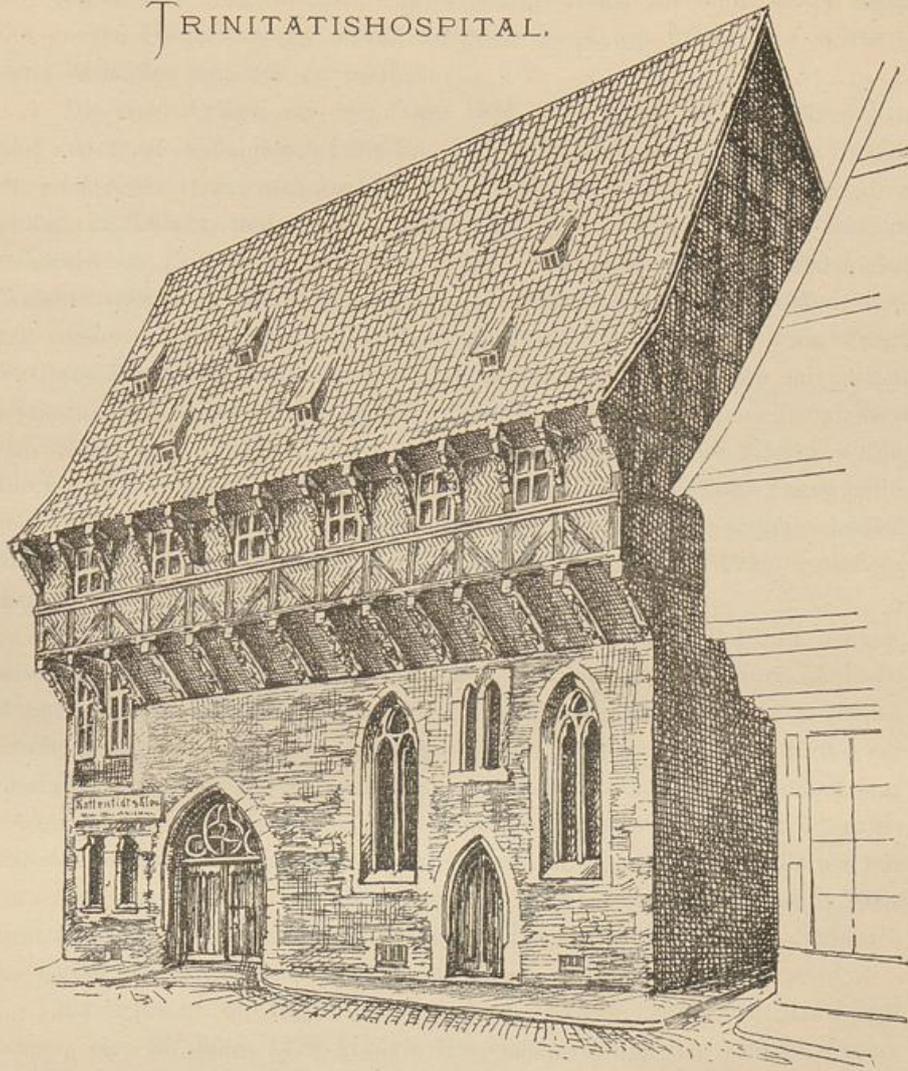
bäude offenen Seite mit ganzen Sparren abgeschlossen ist, sowie eine noch jetzt die Zwischenwand beider Gebäude bekleidenden und zwar dem Langgebäude zugewendeten Profillatte. Jedenfalls hat indessen an der Stelle des jetzigen Langhauses schon früher ein Anbau zu dem Vordergebäude bestanden, da die grossen Fundamentsteine desselben weit unter die Schwelle des nunmehr zur Maschinenhalle umgewandelten Langhauses fortgeführt sind.

Von den weiteren Schicksalen des heil. Geisthospitals sei hier noch erwähnt, dass dasselbe, wie aus einer dem Jahre 1468 entstammenden Urkunde zu ersehen ist, schon damals neben seinem ursprünglichen Namen Dreifaltigkeitshospital genannt wurde; wahrscheinlich geschah das, der Sitte damaliger Zeit gemäss, schon bei der 1459 stattgehabten Einweihung der Kapelle, nach deren der heil. Dreifaltigkeit geweihten Altare das ganze Hospital seine Bezeichnung erhielt, die man später in Trinitatishospital umsetzte. Zu Anfang dieses Jahrhunderts muss es sich in einem recht zerfallenen Zustande befunden haben, sodass der Rath, um die Restaurirungskosten nicht anwenden zu müssen, die Unterbringung der Hospitalitinnen in das Gebäude der sogenannten „vereinigten Hospitäler“ an dem vordern Brühle Nr. 1039/40 beschloss. Besitzer wechselten, ohne den hohen Werth des hochinteressanten Bauwerks zu ahnen, selbst der Magistrat, der wiederholt Eigenthümer wurde, suchte sich desselben immer wieder zu entledigen, und so wurde das Trinitatishospital schliesslich für 3500 Thlr. im Jahre 1854 von dem Maschinenfabrikanten Kattentidt angekauft und in eine Maschinenfabrik eingerichtet, von der wohl mit Recht behauptet werden darf, dass sie einzig in ihrer Art dastehe. Wie wenig aber selbst in unserer Zeit man sich des Werthes jenes für die Holzarchitectur bedeutungsvollen Bauwerks bewusst ist, geht aus einer dem jetzigen Eigenthümer bei dem Kaufabschluss von dem Magistrate auferlegten und noch in Kraft stehenden Verpflichtung hervor, nach welcher in 2 Jahren, also im Jahre 1884, fünf Fuss von dem Trinitatishospitale zur Erbreiterung der Fegefeuerstrasse abgerissen werden müssen. Wir glauben hier besonders auf diese, die Existenz des Gebäudes in Frage stellende Bestimmung hinweisen zu sollen, um weitere Kreise zu veranlassen, für seine Erhaltung rechtzeitig einzutreten.

Glücklicherweise sind bisher selbst bei der Umwandlung des Gebäudes in eine Maschinenfabrik wenig eingreifende Aenderungen an demselben vorgenommen worden. Die Kapelle mit ihren herrlichen Flachmalereien, wenn auch sehr russig, besteht noch; sie bildet gegenwärtig einen Theil des Lagerraumes; ihr Altar, auch ein Meisterwerk hervorragenden Ranges, hat in dem städtischen Museum Schutz gefunden; die Kopfbänder an der Aussenseite sind noch unversehrt und die Malereien der Schutzbretter dortselbst zum grössten Theil noch zu entziffern, so dass man in der Lage ist,

TRINITATISHOSPITAL.

Tafel IV.



9. Füllbrett.

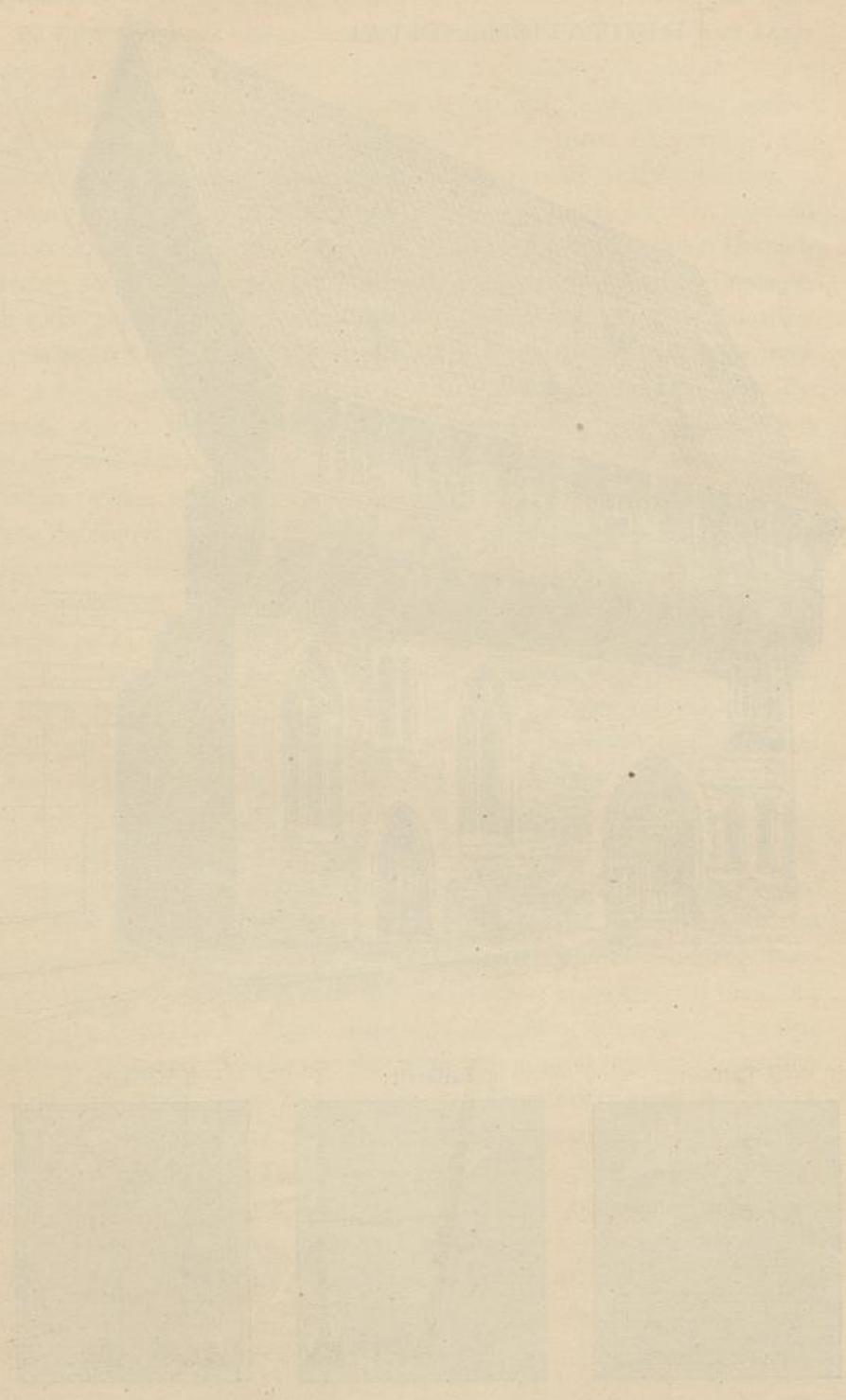


10. Füllbrett.



11. Füllbrett.





ein klares Bild von der frühern Schönheit dieses Gebäudes, sowie auch der ganzen Hospitalanlage, soweit sie gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bestanden hat, sich zu schaffen.

Die erste Anlage, aus dem Jahre 1334, scheint, wie aus dem Massivbau und den noch vorhandenen Stein-Consolen hervorgeht, nach denselben Grundsätzen ausgeführt gewesen zu sein, wie die derselben Zeit angehörenden Hospitäler zu Lübeck und Frankfurt am Main, und wie sie Viollet-le-Duc an französischen Hospitälern beschreibt. Luft, Licht und die Nähe fließenden Wassers waren die Hauptfordernisse, die man an ein solches Gebäude derzeit stellte. Hohe, kirchenförmige, lang gestreckte Räume wurden durch massives Mauerwerk begrenzt und oben durch flache Holzdecken mit steilen Dächern, die Vorrathsräume bergend, abgeschlossen; auf der einen Seite befand sich meist eine Kapelle, in welcher den Kranken die Messe gelesen wurde. Die Kranken selbst waren in zellenförmige, einem mittlern Gange zugewandte, oben offene Abtheilungen untergebracht, über welchen eine Gallerie herlief, die, aus den Wohnräumen der Krankenwärter kommend, es diesen gestattete, ihre Pfleglinge von oben herab zu beobachten.

So haben wir uns auch das frühere „Heilige Geisthospital“ zu denken, seine Breite scheint nicht grösser gewesen zu sein, als die massive nördliche Mauer reicht, sonst wäre der niedrige, flachgedeckte Keller nicht nach Westen durch eine 60 cm starke Mauer abgeschlossen worden, dagegen dürfte das Gebäude sich mehr in die Länge gezogen haben; sehr wahrscheinlich war hierbei das jetzige Einfahrtsthor noch nicht vorhanden, weil die schon öfters erwähnten Steinkonsolen und also auch die von ihnen getragenen Gallerien nur um ein geringes höher als seine Kämpferpunkte liegen, Fenster mögen seine Stelle ersetzt haben. Fließendes Wasser hatte das Hospital auf seiner Rückseite durch die Treibe, ein Wasserlauf, welcher jetzt durch einen Canal geleitet wird.

Mit grösserer Gewissheit können wir die zweite, nach Anbau des Langhauses, also im Jahre 1479 erfolgte Hospitaleinrichtung nachweisen, zumal, da wir in dem hiesigen Martinihospital, welches auch aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt, eine solche noch vollständig erhalten haben. Da unsers Wissens ein dieser Zeit angehörendes Hospital aus Fachwerk bisher weder durch Wort noch durch Bild eingehender beschrieben wurde, so haben wir dasselbe auf Tafel IX in Grundriss und Schnitt in seiner jetzigen Gestalt dargestellt und wollen an dieser Stelle auf seine innere Einrichtung näher eingehen.

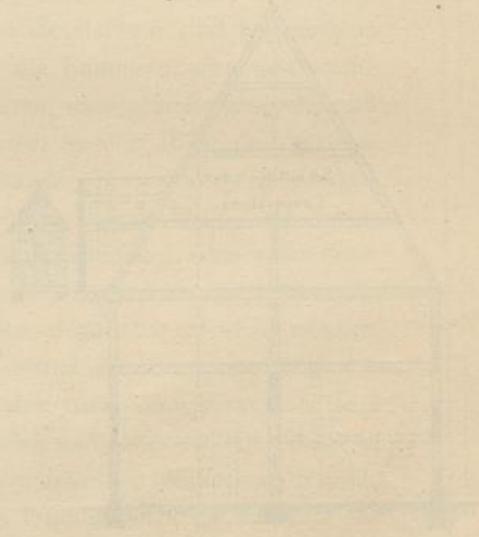
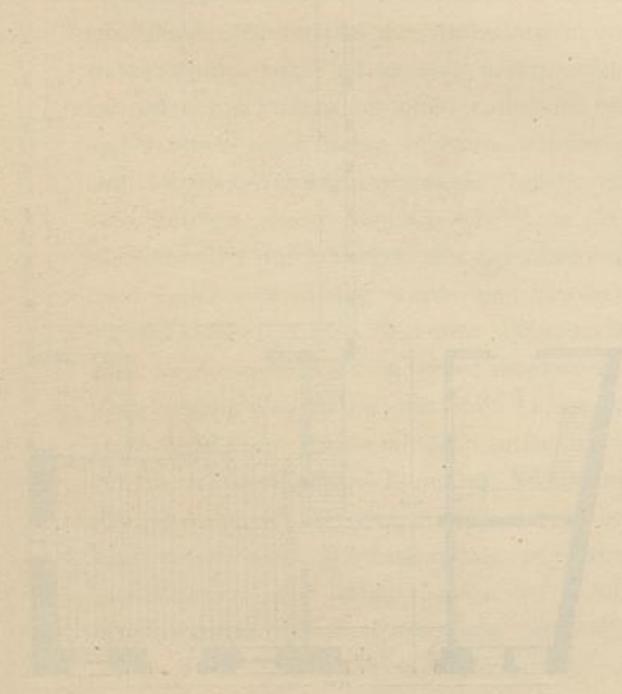
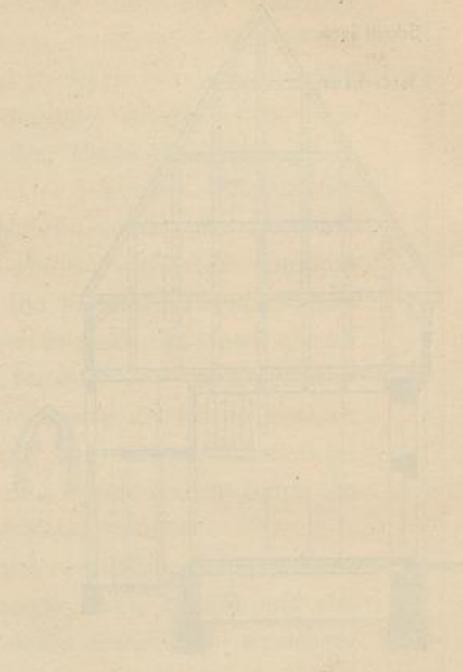
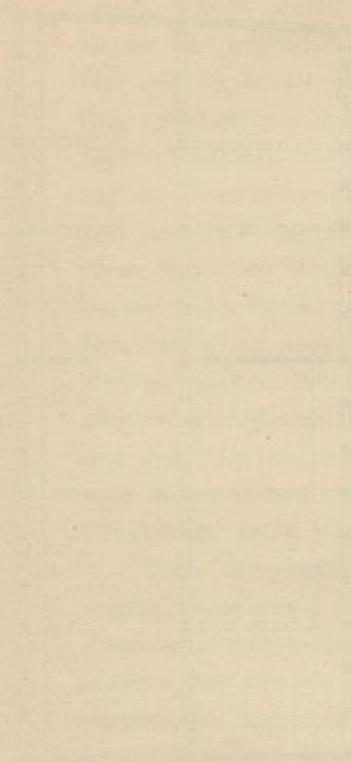
Im Erdgeschosse des Martinihospitals ist in der Längsrichtung des Gebäudes ein Gang, an dem sich zu beiden Seiten abgeschlossene Kammern befinden, so dass kein direktes Licht in ihn gelangen kann; gegenwärtig ist der Eingang seitwärts, ehemals lag er an der Kramerstrasse, wo ihn eine

Spitzbogenthür abschloss. Der Gang ist nach oben offen, eine einarmige Treppe führt auf das erste Stockwerk, dessen südliche Seite durch einen offenen Flur gebildet wird, wodurch es möglich ist, dass das Tageslicht in den untern Gang gelangt; auf der andern Seite ist eine schmale Gallerie, an die sich wieder Kammern anschliessen, welche, wie aus dem Durchschnitt zu ersehen, um die Galleriebreite kleiner sind, als die darunter liegenden. Die Gallerie steht mit dem Flur auf beiden Seiten in Verbindung, sodass also der ganze offene Raum des Ganges, welcher oben durch ein rohes Geländer umzäunt ist, im ersten Stock umgangen werden kann. Die Kammern haben keinerlei Heizvorrichtung, sondern es ist nur eine grössere heizbare, mit einem offenen Kamine versehene Stube in dem ganzen Gebäude vorhanden, welche als gemeinschaftlicher Aufenthaltsort dient und früher gleichzeitig die Küche gewesen sein mag. Im zweiten Stockwerk liegt ein Gang auf der nördlichen Seite, nach Süden besteht nur ein grosser offener Raum, wahrscheinlich früher ein Krankensaal, im 3. und 4. Stockwerk waren die Vorrathsräume.

Diese Hospitaleinrichtung unterscheidet sich wesentlich von den oben besprochenen; wenig Licht und wenig Luft konnten in die kleinen und niedrigen, nur 2,15 m hohen Räume gelangen, zu deren Anlage wohl einestheils unser Klima mit seinen rauhen Wintern, andernteils die an die Hospitäler gesteigerten Anforderungen Anlass gegeben haben mögen. Es ist nicht zu verkennen, dass die Martinihospitaleinrichtung sich den älteren Vorbildern anschliesst; das System der Abtheilungen und die Gallerie sind beibehalten; wahrscheinlich sogar ist es, dass ursprünglich die Kammern offen und solche im ersten Stockwerke gar nicht vorhanden waren, dass also Erdgeschoss und erster Stock einen Raum bildeten, welcher nur, in der Höhe des letztern, eine an allen Wänden herlaufende Gallerie enthielt. Die schwere Heizbarkeit eines solchen grossen Raumes scheint es für unser Klima bedingt zu haben, die Kammern durch Decken und Lehmfachwerk zu schliessen, aber selbst noch nach dieser Veränderung wurde eine hinreichende frische Luftzufuhr durch die oberen sich gegenüber liegenden Fensterreihen des ersten Stockes möglich. Erst die Einbauung der im ersten Stockwerke befindlichen Kammern wirft das ursprüngliche Prinzip um; mit deren Anlage, welche natürlich nur auf einer Seite geschehen konnte, war es mit der Ventilation vorbei und der grösste Gegensatz zu der frühern Hospitaleinrichtung mit Beibehaltung desselben Grundrisses trat ein.

Vergleichen wir nun den Grundriss des Trinitatishospitals mit dem des eben geschilderten Martinihospitals, so springt die Aehnlichkeit beider sofort in die Augen; nur ist die Anlage des erstern ausgedehnter und grossartiger, aber trotzdem dieselben niedrigen, dumpfigen Stockwerke von nur 2,15 m lichter Höhe. Das Langhaus war ausschliesslich zur Aufnahme der Kranken

7. 1811



bestimmt, während der Vorderbau die Kapelle und die Wohnräume des Hausmeisters und der Wärter nebst Küche enthielt.

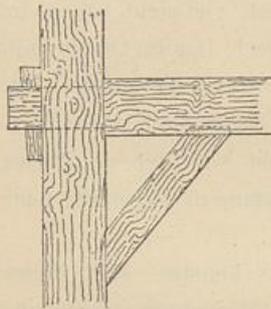
Der Grundplan des Langhauses zeigt noch heute deutlich die Kammernanlage und den durch die Mitte geführten Gang, die in dem Grundriss schraffirten Zwischenwände sind noch vorhanden, die anderen punktierten sind durch Zapflöcher an den Aussenwänden nachzuweisen. Der Kapelle zunächst befand sich der gemeinschaftliche Wohnraum, dessen Höhe bis zu der im Querschnitt ausgezogenen Balkenlage ging, also zwei Stockhöhen umfasste; diesem Raume schloss sich der Gang und die Kammern in derselben Weise an, wie sie bei dem Martinihospital näher beschrieben wurden. Es ist hier also augenscheinlich der Beweis geliefert, dass ursprünglich der ganzen Gebäudelänge nach der Krankenraum die Höhe bis zum jetzigen zweiten Stockwerk hatte, und die Kammern erst später, wenn auch vielleicht schon im 15. Jahrhundert, zugebaut oder richtiger eingebaut wurden. Das im Querschnitt durch punktierte Linien angedeutete Zwischengebälk ist zwar jetzt entfernt, war aber nach Augenzeugen vor 40 Jahren noch vorhanden und ist auch durch Zapflöcher noch zu ersehen. Der Gang empfing sein Licht von der nördlichen Seite, auf welchem sich im ersten Stockwerke keine Kammern befanden, nach Süden dagegen waren solche wieder vorhanden.

Gegenwärtig sind zwischen den Ständern grosse Fenster, statt dieser gab es früher nur kleine Schiebefenster, wie sie im Querschnitt angedeutet sind und wie sie der zweite Stock heute noch zeigt. Die oberen, alle nur 2,15 m hohen Stockwerke scheinen später auch Krankenräume enthalten zu haben, ausserdem aber auch noch die Vorrathsräume.

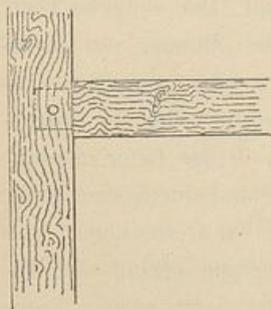
Wenden wir uns jetzt zu dem vordern Hause, so sei hier vor Allem bemerkt, dass der Grundriss mit seinen Treppenanlagen auf der Tafel V so wiedergegeben ist, wie er sich im 15. Jahrhundert befand. Der südliche Theil, jetzt das Kontor, bestand aus zwei Räumen, vorn das Zimmer des Hausmeisters, hinten die Küche, um deren grossen Kamin eine zum Theil aus Steinen aufgebaute Treppe herumführte. Auf der andern Seite der Durchfahrt liegt die Capelle, von welcher 4 breite Trittstufen in das tiefer gelegene Langhaus führten; der grosse Wohnraum des letztern stand durch eine breite Oeffnung mit der Capelle in Verbindung und scheint bei Gottesdienst auch als Betraum benutzt worden zu sein. Neben der Treppe befand sich die Sakristei in dem Umfang, wie ihn der Grundriss zeigt, jetzt ist der Raum vergrössert, auch die Treppen nach dem Langhause sind verlegt, sowie die breite Oeffnung nach diesem zugemauert. Jedoch sind alle diese unbedeutenden Veränderungen erst vor einigen Jahrzehnten vorgenommen worden und ist die ursprüngliche Anlage noch vollständig nachzuweisen.

Ueber der Sakristei und den nach dem gemeinschaftlichen Wohnraume führenden Treppen befindet sich eine in der Höhe des untersten Langhausgebälkes liegende Kammer, zu welcher rechter Hand von der Thorfahrt eine Treppe führte; sie ist von der Capelle durch eine Bretterwand getrennt und steht nach dem Langhause offen. Ihre Wände zeigen noch einen weissen Kalkbewurf und sind durch breite graublaue und schmale schwarze Striche in Felder eingetheilt, wahrscheinlich diente sie nur als Vorraum, da auch von ihr die einarmigen Treppen zu den oberen Stockwerken ausgehen.

Ueber der Capelle sind noch 3 Stockwerke, welche gleiche Höhe mit den entsprechenden Stockwerken des Langhauses haben und mit diesen in direkter Verbindung stehen. Die im Lichten auch hier nur 2,15 m messenden Geschosse dienten wahrscheinlich dem Krankenwärterpersonal als Wohnungen.



Beide Gebäude zeigen eine Reihe der interessantesten Holzverbindungen, welche an die ältesten uns bekannten Constructionsweisen des 13. und 14. Jahrhunderts erinnern. Unseres Wissens wies zuerst Herr Referendar Bickel in Marburg darauf hin, dass man an Holzgebäuden jener Zeit die Aussenständer bis zum Dache durchführte und die Zwischengebälke, wie in nebenstehender Figur angegeben, in diese einzapfte. Es wurde also dem Balken ein längerer Zapfen angearbeitet, welcher durch die ganze Dicke des Ständers ging und auf der Aussenseite des letztern durch einen Keil fest mit diesem verbunden wurde. Das konnte natürlich nicht mit ganz durchgehenden Balken geschehen, sondern man setzte sie aus zwei in der Mitte des Gebäudes über einander geplatteten Theilen zusammen, die durch Unterzüge und Ständer gestützt wurden. Aehnliches geschah an dem Langhause des Trinitatishospitals;

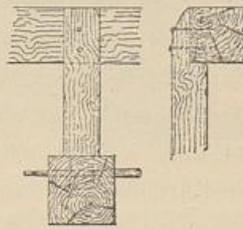


auch hier reichen die Ständer ungetheilt bis zum Dache und das Zwischengebälk ist in jenen eingezapft, nur gehen die Zapfen statt ganz durch blos bis zur Mitte und sind durch einen seitwärts des Ständers eingetriebenen Bolzen befestigt, wie es beistehende Figur zeigt. Uebrigens ist diese Constructionsweise noch an einer ganzen Reihe anderer, dem 15. und 16. Jahrhundert entstammenden Gebäuden in Hildesheim nachzuweisen.

Bei den in jener Zeit aufzuführenden Holzbauten wurden also erst die Ständer, auf diesen eine Dachbalkenlage und nun gleich die Dachsparren aufgerichtet und erst, nachdem dieses geschehen, die Zwischengebälke, durch Unterzüge und Ständer hinreichend unterstützt, eingefügt.

Die Dachgebälke sind mit den Sparren überplattet, ebenso auch sämtliche im Innern angewandten Kopfbänder. In der Mitte des Langhauses befindet sich, wie aus dem Schnitt ersichtlich, ein giebelartiger Vorbau auf zwei vorspringenden Balken; er ist vorne durch eine Wand abgeschlossen, innen an der Firstpfette ist eine Winde angebracht. Eine gewiss eigenartige Construction einer Windenlucke aus dem 15. Jahrhundert.

Ganz besonders eigenthümlich ist die Befestigung der aus Holz getäfelten Capellendecke, welche geradezu aufgehängt ist. Mit der darüber liegenden Balkenlage sind nämlich quer zu dieser gehende Balken derart verbunden, dass letztere mittelst hölzerner Zugstangen an erstere, wie es beistehende Figur zeigt, aufgehängt wurden. Die viereckigen Zugstangen sind dem Hauptgebälke angeschmiegt und mit grossen Nägeln daran befestigt, ihr unteres Ende geht als Zapfen durch die Deckenbalken und ist mittelst langer hölzerner Splinte mit jenen verbunden. Diese Anordnung wurde nothwendig durch den im Schnitt auf Tafel V zu ersiehenden, grossen Unterzug, welcher das Gebälk und die oberen Ständer zu tragen hat; sollte die Capellendecke geschmückt werden, so musste man unter allen Umständen jenen Unterzug verdecken.



Wir sind hierbei an der innern Einrichtung der Capelle angekommen und wollen ihr den gebührenden Raum einer umfassenden Beschreibung offen stellen, was um so mehr gerechtfertigt sein dürfte, als eine Capelle aus dem Jahre 1459 mit jener Zeit angehörenden in Leimfarben auf Holz ausgeführten Flachmalereien hier nicht mehr existirt, und schwerlich auch anderwärts mehr häufig zu finden sein wird.

Die Capelle ist 7,90 m lang, 6,10 m breit und 5,70 m hoch, nach oben ist sie durch eine Stulpdecke abgeschlossen; 13 lange, nach beiden Seiten spitzbogenförmig endende, etwa 3 cm tiefer liegende Felder, beleben die Fläche (auf unserer Initiale D, bei Beginn des gothischen Stils, haben wir ein solches Feld in Anwendung gebracht). An der westlichen, dem Langhause zugewandten Seite ist eine ähnliche Holztäfelung zur Ausführung gekommen, welche auch 13 Felder nachzuweisen hat, jedoch sind diese, wie es drei im Schnitt des Vorderhauses auf Tafel V dargestellte zeigen, nur noch oben durch Spitzbogen begrenzt. Die ausserhalb des Schnittes stehende Figur gibt den Spitzbogenabschluss und seine Profile in grösserm Massstabe wieder. Die Decke sowohl als die Wandtäfelung tragen, wie bereits bemerkt, die herrlichsten gothischen Flachmalereien. Dieser überaus werthvolle Schmuck ist nur leider fast kaum mehr erkennbar; es bedarf einer zeitraubenden und vorsichtigen Entfernung der dicken Russchichte, welche Wand und Decke

schwarz scheinen lässt, ehe es gelingt, Form und Farbe der Flachornamente bestimmen zu können. Letztere, verwandt mit den Flachmalereien der St. Nicolaikapelle zu Goslar, bieten eine ergiebige Quelle zu gothischen Flachmustern und sind deshalb alle auf Tafel VI zur Abbildung gebracht.

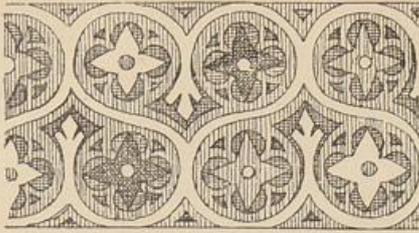
Die vorliegenden Bretter der Stulpdecke, das sind die balkenförmigen Erhöhungen, wenn wir sie so nennen dürfen, zeigen abgeschlossene, durch Linien gebildete bandförmige Ornamente, die Felder dagegen Ornamentenmotive, welche, der Bedeutung der tieferliegenden Stulpdeckenbretter entsprechend, nach den Seiten keinen Abschluss finden. Die Malerei ist durchweg mit Schablonen aufgetragen; die hierbei zur Verwendung gebrachten Farben, deren Bindemittel aus Leim bestand, waren rother und heller Ocker, Weiss und Schwarz, wie sie von Viollet-le-Duc an französischen Wandmalereien des 14. und 15. Jahrhunderts auch vorgefunden und in seinem *Dictionnaire raisonné de l'Architecture française* unter dem Artikel *Peinture* beschrieben sind.

Auf unseren Abbildungen sind die Farben durch verschiedenartige Schraffuren angedeutet, Weiss ist ohne Schraffur, heller Ocker mit einfachen verticalen Strichen, rother Ocker mit verticalen und horizontalen, und Schwarz noch mit diagonalen Strichen wiedergegeben.

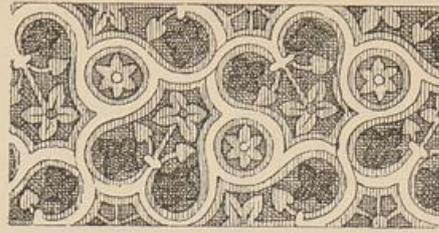
Mit Ausnahme des ersten Feldes lassen sich alle Muster aus dem Sechseck entwickeln, eine Grundform, welche besonders scharf im 3., 5., 7., 11. und 13. Felde ausgesprochen ist. Im 3. Felde gruppieren sich 6 vierpassförmige, schleifenähnliche Bänder um einen sechseckigen Stern; im 5. Felde sind es in runden Feldern stehende sechseckige Sterne, welche durch Bandverschlingungen mit einander verbunden sich wieder zu je sechs um einen mittlern, in eckigem Felde befindlichen Stern gruppieren. Das 7. Feld zeigt ein streng geometrisches Muster, sechseckige Bänder sind in den Ecken durcheinander geschlungen und umrahmen Sterne von der gleichen Eckenzahl, welche nochmals mit einem, ihren Formen sich anschliessenden Bande umgeben sind. Dieses Motiv hat sich eines besondern Vorzuges zu erfreuen gehabt, denn es findet sich auch in fast allen Feldern der Seitenwand wieder. Das 11. Feld ist das reichste, sechspassförmige Rosetten umgeben einen sechseckigen Stern, die sie begrenzenden Bänder enden in pfeilförmige Spitzen, welche auf schwarzem Grunde nach einem Punkte zulaufen; dasselbe Motiv, nur vergrössert, ist dem 13. Felde gegeben.

Nicht so einfach ist die Entwicklung der in den anderen Feldern angebrachten Motive zu erkennen, welche alle demselben Grundgedanken entsprungen sind. Drei herzförmige Felder schliessen einen mit sechseckigen Sternen geschmückten Kreis ein, aus den jene Felder umfassenden Bändern entwickelt sich in der Herzform ein Blumenornament, das in der mannigfaltigsten Art

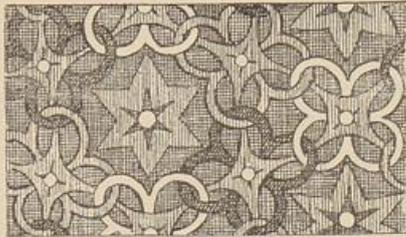
1. Feld.



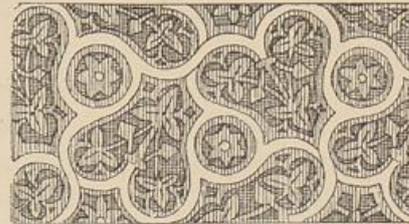
2. u. 10. Feld.



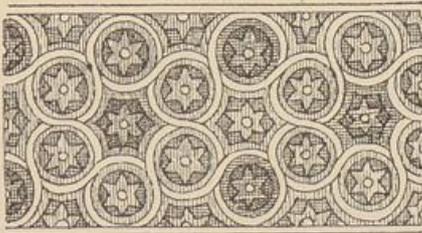
3. Feld.



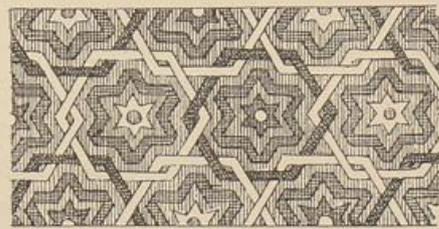
4. u. 8. Feld.



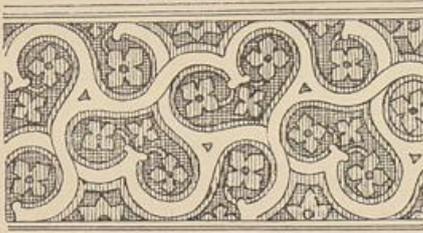
5. Feld.



7. Feld.



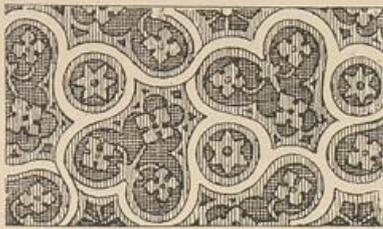
9. Feld.



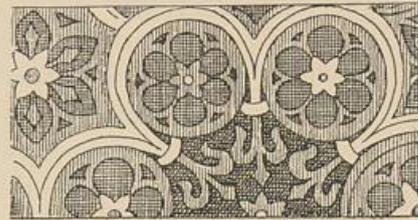
11. Feld.



12. Feld.



13. Feld.



Fries.



Balken.



die Fläche füllt. Es ist hier also neben dem Sechseck besonders das Dreieck betont. Uebrigens gelangt man auch zu der Form, wenn an dem Muster des 5. Feldes je zwei aneinanderstossende Kreise mit dem eckigen Felde verbunden werden. Im 4. und 8. Felde kommen dreieckige lanzettförmige Blätter vor, im 2., 9., 10. und 12. Felde sind es viereckige Blätter. Das 1. Feld weicht, wie schon erwähnt, in seiner geometrischen Grundform von den andern ab; es sind hier vierpassförmige Kreise, welche vierspitzige Sterne einschliessen, die sie umrahmenden Bänder enden in Blattmotive. Das 6. Feld endlich fehlt ganz, es ist vollständig zertrümmert.

Unter den mit gleichen Mustern bemalten Wandfüllungen zieht sich ein 20 cm hoher, durch miteinander verbundene Löwen gezielter Fries hin. Die Löwen und die sich aus ihnen entwickelnden Ornamente sind mit hellem Ocker auf schwarzem Grunde aufgetragen und wurden, wie die übrige Malerei, aufschablonirt.

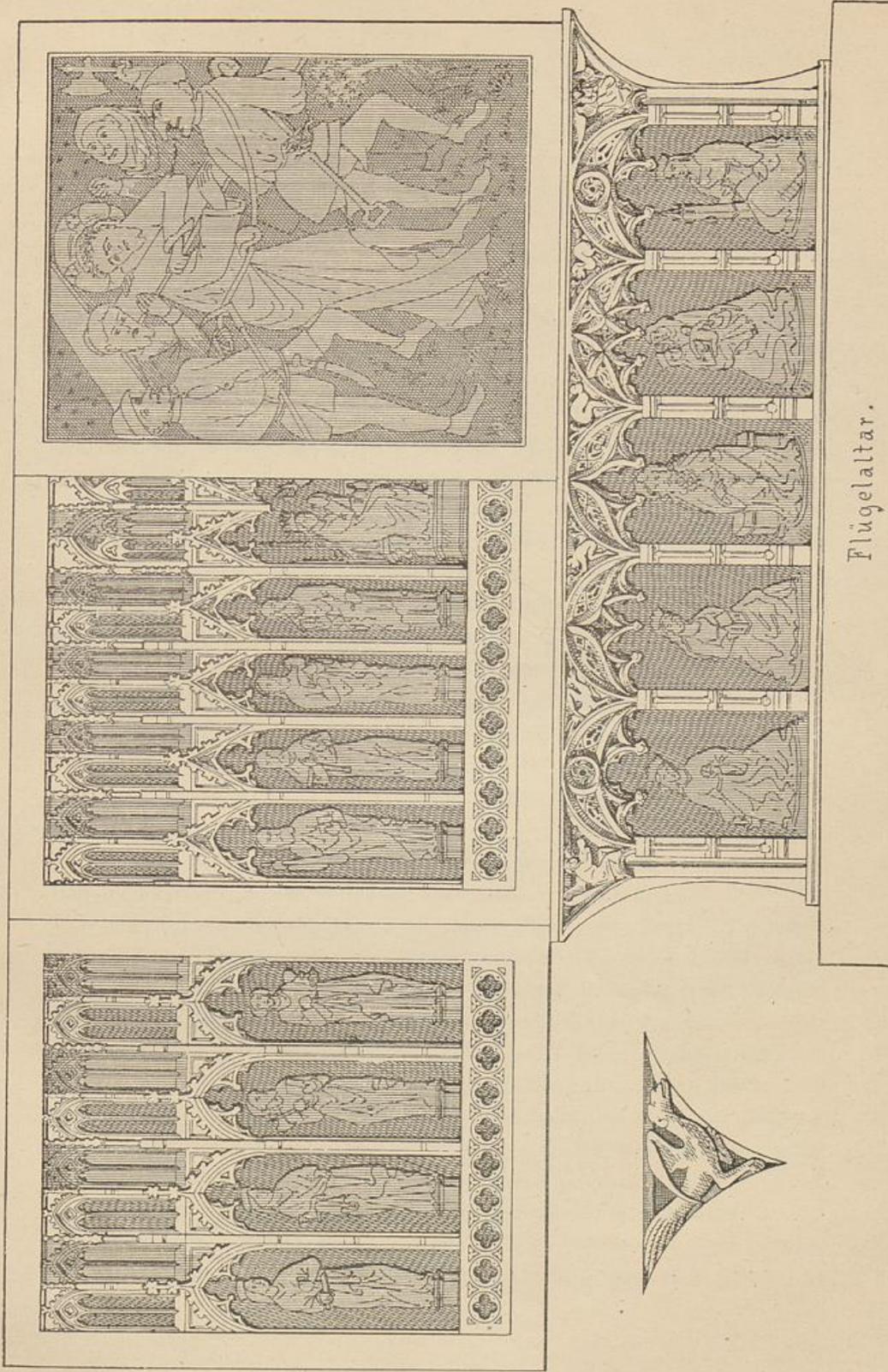
Einen andern, nicht minder werthvollen Schmuck besass die Kapelle in dem vollständig aus Holz bestehenden, nunmehr dem Museum angehörenden Flügelaltar, welcher früher an der nördlichen Kapellenwand seinen Platz hatte. Seine Länge beträgt bei geschlossenen Thüren 2,48 m, seine Höhe 1,35 m, letzterer nach besteht er aus zwei Theilen, welche beide je eine Reihe in Nischen stehender geschnitzter Figuren aufweisen; der obere Theil ist durch Flügelthüren verschliessbar, der untere Theil offen. Die gesammte Architectur ist vergoldet, die Figuren theils vergoldet, theils bemalt. In unserer Abbildung auf Tafel VII haben wir die eine Hälfte des obern Theiles in geöffnetem, die andere Hälfte in geschlossenem Zustande gezeichnet. Besonders schön und glücklich in den Verhältnissen ist die Architectur der obern Hälfte, welche im Mittelfelde etwas von jener der Flügel abweicht; die Nischen der letztern werden oben durch reiche, Krabben tragende und in hohe Kreuzblumen endende Spitzbogen abgeschlossen, über jeder Nische sind 2 schräg gegeneinander gestellte, in edlen Verhältnissen ausgeführte Fensteröffnungen, welche aus steilen Flächen herauskommen; getrennt werden die einzelnen Nischen durch schlank emporsteigende, oben durch Fialen bekrönte Strebepfeiler. Unten ist eine Reihe durchbrochener Vierpassrosetten. Das Mittelfeld besteht aus einer grössern Mittelnische, welcher sich auf jeder Seite vier kleinere Nischen, deren Spitzbogen oben durchbrochene Wimperge zeigen, anschliessen.

Besonders reich ist die Architectur der mittlern Nische, deren Breite die Grösse von 3 Seitennischen hat. Die untere Hälfte der beiden mittleren, mit je 2 Fialen versehenen Strebepfeiler ist weggelassen und ein Baldachin dadurch hergestellt; über den Spitzbogen ist nur ein mit Masswerk reich gezierter Fenster angebracht.

Originell ist die Architectur der untern Reihe, entsprechend der auf ihr ruhenden Last schliesst sie nach oben mit gedrückten Bogen ab, welche mit dem reichsten Masswerk, das in allen Bogen verschieden ist, gefüllt sind. Das Masswerk zeigt hier nicht die edlen Formen der obern Reihe, sondern einen ausgesprochen spätgothischen Charakter. Die dreieckigen Felder zwischen den Bogen sind mit humoristischen affenähnlichen Figuren ausgefüllt, eines derselben haben wir auf Tafel VII, ein anderes auf Tafel VIII wiedergegeben. Während auf beiden Seiten des Mittelfeldes und rechts von diesem aus den die Ecken füllenden Affen sich Ornamente entwickeln, enthält die Dreiecksfüllung linker Hand einen Affen mit Flügel und Vogelschwanz. Besonders schön ist die Lösung an den beiden äussersten Seiten der Nischenfelder, woselbst geflügelte Engel Platz gefunden haben, deren Formen sich ausserordentlich geschickt ihrem Rahmen anpassen. Der auf der linken Seite befindliche Engel hält ein violinähnliches Instrument, der auf der rechten Seite sitzende eine Art Orgelharfe, mit den Flügeln füllen sie die Ecken aus. Den ersten dieser Engel haben wir in der Eingangs befindlichen Initiale verwandt, der andere ist auf Tafel VIII dargestellt.

Die Nischen sind durch Pfosten getrennt, deren heraustretende schiefe Flächen durch schlanke Säulenschäfte durchbrochen werden. Im Ganzen stehen in den Altarnischen 23 aus Holz geschnitzte und bemalte, zum Theil gut gearbeitete Figuren, alle sind mit Attributen versehen und an diesen erkennbar.

Sehr sinnig ist die Anordnung, dass, der grössern Breite und geringern Höhe der Nischen entsprechend, alle Figuren der untern Reihe, der sogenannten Predella, sitzen. In der ersten Nische links ist die heilige Elisabeth mit einer Krone, sie hält mit der linken Hand eine rothe Rose an die Brust, in der rechten Hand trägt sie einen Korb mit Rosen. In der zweiten Nische sitzt, auch mit einer Krone auf dem Haupte, die heil. Hedwig, welche mit beiden Händen ein Kirchenmodell umfasst hat. Die mittlere Nische enthält Moses mit der Gesetzestafel in der Hand, auf einer Bank sitzend. Diese Figur ist weitaus am tiefsten empfunden und auch am besten ausgeführt, weshalb wir sie auf Tafel VIII nochmals besonders wiedergegeben haben. Ein langer, symmetrisch geordneter Bart und lange Locken fliessen vom Haupte herab, auch die Gewandung ist kräftig modellirt. Rechts von Moses, in der vierten Nische, ist Mutter Anna mit Maria und dem Jesuskinde dargestellt; sie ist hier in ihrer Eigenschaft als Patronin der Geburten gedacht, als welche sie die gekrönte Maria auf dem Schoosse und diese wiederum das nackte Jesuskind trägt, in der linken Hand hält sie die Weltkugel; es ist dies eine Gruppe, welche altdeutsch „Selbdritt“ genannt und häufig in dieser Form ausgeführt wurde. Die letzte Nische in der untern Reihe enthält die heil. Barbara mit Krone, ihre rechte Hand umfasst einen Thurm mit 3 Fenstern.



Flügelaltar.

Denken wir uns die Flügelthüren geöffnet, so beginnt die obere Reihe links, mit einem Messer in der rechten Hand, die heil. Christine; ihr folgt die heil. Agnes mit einem Lamm auf dem rechten Arm, ferner der Apostel Matthias, in der Linken ein Buch, in der Rechten ein Beil tragend, und schliesslich in der vierten und letzten Nische der linken Flügelthüre, einen Kelch vor sich haltend, die heil. Clara.

Im mittlern Theile des Altarschreines steht in der ersten Nische links der Apostel Judas Thaddäus mit Keule und Buch, diesem folgt der Apostel Thomas mit Winkelmass und Buch, sodann Johannes der Täufer, auf dem linken Arm ein Lamm tragend, und schliesslich der Apostel Paulus mit Schwert und Buch. Die durch den Baldachin bekrönte grosse Mittelnische zeigt auf einem breiten, an beiden Seiten durch Fialen begrenzten Throne, Christus, die nebensitzende Maria krönend. Rechts vom Mittelfelde folgen hierauf in den sich diesem anschliessenden Nischen der heil. Georg, als Ritter im Harnisch, wie er mit einem Speere den zu seinen Füssen liegenden Drachen überwindet; hierauf nochmals die Jungfrau Maria, in der rechten eine Kanne, in der linken Hand eine Schüssel mit 3 Fischen haltend (eine Verwechslung mit der heil. Elisabeth kann hier nicht vorliegen, weil die Figur mit weissem Kopftuche versehen ist, während die heil. Elisabeth stets die Krone auf dem Haupte trägt), weiter folgen die Apostel Matthäus mit Buch und Lanze und Jakobus major mit Pilgerstab und Muschel.

In den Nischen des rechten Flügels beginnt die Reihe Petrus, in der rechten Hand zwei Schlüssel, den des Himmels und den der Erde, in der linken Hand ein Buch tragend; sodann kommen noch die Apostel Simon, in der Rechten die Säge, in der Linken in einem Sacke ein Buch; Philippus, in der Rechten das gerade Kreuz, in der Linken ein Buch, und schliesslich Bartholomäus mit Messer und Buch als Attribute versehen.

Die Aussenseiten der Altarflügel sind mit einer sehr sorgfältig durchgeführten Malerei geziert; der rechte Flügel, welcher auf unserer Abbildung zugeklappt erscheint und daher die bemalte Seite uns zuwendet, zeigt Christus, sein Kreuz tragend, ihm hilffreich zur Seite geht Simon von Cyrene, rechts und links sind drei Henkersknechte. Das ganze Bild ist tief empfunden, Christus zeigt eine edle Auffassung, er ist erhaben über seine Leiden, die Henkersknechte mit glatten, fratzenhaften Gesichtern, in tanzender Stellung, bilden zu ihm einen lebhaften Gegensatz; sie tragen das zur Kreuzigung bestimmte Handwerkszeug, der Henkersknecht rechts hat eine Schaufel, in der Tasche Nägel, Zange, Hammer und Schraubenzieher. Der Himmel ist mit Sternen bedeckt, an den Beinen Christi träufeln in matten Farben gemalte Blutstropfen herunter, rechts wächst ein stilisirter Baum aus einem Felsen her-

aus. Die Gewandung bewegt sich in fließenden Linien, die Farben sind nicht zu lebhaft und die Zeichnung mehr flach, ohne tiefe Schattengebung gehalten.

Die linke Tafel enthält trauernde Frauen, darunter auch Maria, mit einem durch *sancta maria virgo* beschriebenen Glorienschein erkenntlich, sowie den Evangelisten Johannes aus einem reich aufgebauten Thore hervortretend und Christus folgend.

Beide Bilder sind mit peinlicher Sorgfalt und guter Technik ausgeführt und scheinen aus der Hand eines bedeutenden Malers geflossen zu sein. Wie sehr sie schon von ihren Zeitgenossen geachtet wurden, beweist ein grösseres, die Kreuzigung Christi darstellendes Altargemälde jener Zeit, das ursprünglich in der Lambertikirche, jetzt aber auch im Museum aufgestellt ist. Christus zeigt auf demselben bei der Kreuztragung dieselbe Stellung, ja sogar der Faltenwurf seiner Gewandung ist genau derselbe, wie bei unserm Bilde, von dem auch noch andere Einzelheiten nachgeahmt sind, nur die Durchführung ist bei Weitem nicht so geschickt.

Ohne an dieser Stelle eine bestimmte Vermuthung aussprechen zu wollen, sei uns doch der Hinweis gestattet, dass die Figuren der Henkersknechte an Michael Wohlgemuth erinnern, des Lehrers von Albrecht Dürer, eines 1434 zu Nürnberg geborenen Meisters. Da derselbe derzeit in Goslar die Deckengemälde des Rathhauses anfertigte, so wäre es nicht unmöglich, dass er auch in Hildesheim thätig gewesen sei.

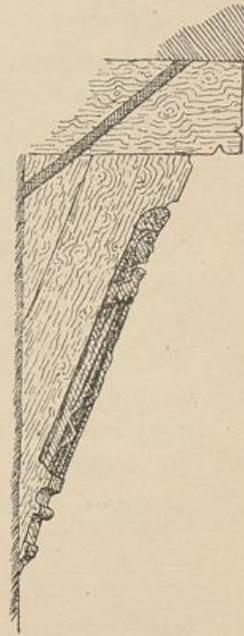
Wir verlassen hiermit die innere Ausschmückung des Trinitatishospitals und wenden uns nunmehr seiner Aussenseite zu. Wie bereits erwähnt, besteht dasselbe aus einem 85 cm starken steinernen Erdgeschoss und einem leichtern, aus Eichenholz aufgeführten Holzbau. Von ersterem kann nicht viel mehr, als es bereits Eingangs geschehen, gesagt werden; nur dass über der Thorfahrt ein Gesicht aus Stein gemeißelt zu finden ist, dem aus Augen, Nase und Mund Blätter hervorwachsen, sowie dass die Kapellenthüre noch aus der gothischen Periode herrührt und ihres Alters sowohl, als auch ihrer Form halber hier besondere Erwähnung verdient. Ueber dieser Thüre befand sich früher ein Kreuz und darunter ein Spruchband aus Eichenholz mit der Inschrift: *Cappella sanctissime Trinitatis*. Von höchstem Interesse ist dagegen die Ausschmückung der oberen Fachwerksgeschosse. Während die Ständer, wie es in der ältern Holzbauweise allgemein üblich gewesen zu sein scheint, schlicht geblieben sind; auch die niedrigen Fenster, mit Ausnahme einer unter ihnen in der Länge des Gebäudes auf die Ständer genagelten profilirten Leiste, keinerlei Schmuck zeigen und die Gefache nur einfache Ziegel-Ausmauerung nach verschiedenen Mustern aufzuweisen haben, sind die Schwellen, Balkenköpfe, die jene unterstützenden Kopfbänder, sowie die zwischen letzteren schräg gestellten Füllbretter voll der herrlichsten Schnitzereien und Malereien.



8^{tes} und 9^{tes} Kopfband.



6^{tes} Kopfband
des zweiten Stockwerks.



Um mit den Kopfbändern zu beginnen, so sind aus ihnen Figuren ausgestochen, welche, wie es das im Profil dargestellte Kopfband auf Tafel VIII zeigt, nicht aus den sie oben und unten begrenzenden Ebenen heraustreten; sie sind also nicht aufgesetzt, sondern wirklich aus den Kopfbändern herausgeschnitzt. Nach oben werden die Figuren durch einen runden Vorsprung geschützt, unten stehen sie auf kräftig gegliederten stilvollen Consolen.

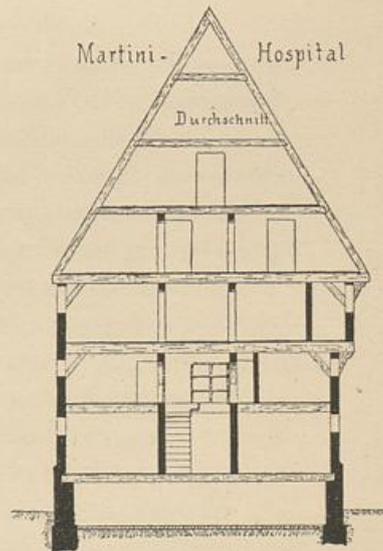
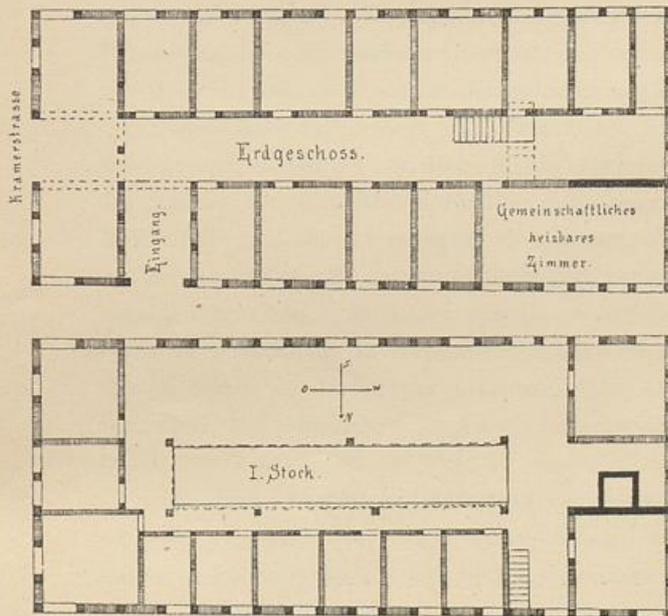
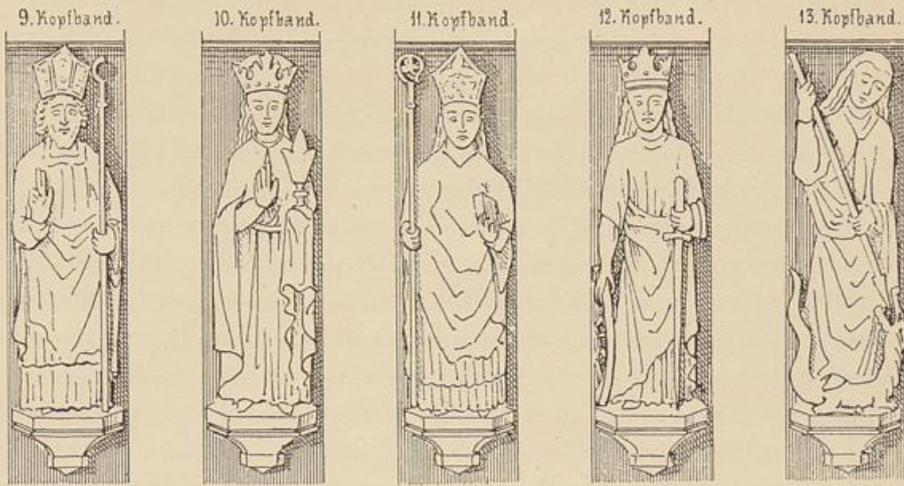
Der Länge nach zeigt das Gebäude 14 Ständer und diesen entsprechend 2 Reihen mit je 14 Kopfbändern. In der untern Reihe sind die 12 Apostel, in der Mitte Christus und Maria dargestellt, in der obern Reihe 14 Heilige, insbesondere solche, die mit der Stadt und mit dem Krankenwesen in Beziehung stehen. Wir haben auf Tafel VIII und IX eine Anzahl derselben in Conturen zur Abbildung gebracht, um unsere Leser mit ihrer zum Theil höchst originellen Composition bekannt zu machen. Alle sind sie mit Attributen versehen und können daher auch vollständig bestimmt werden. In der Technik ist ihre Ausführung nach damaligen Ansprüchen durchweg gut zu nennen; ihre Gewandung zeigt namentlich in den oberen Theilen einen lebendigen Fluss und nur das Untergewand ist bei den meisten Figuren walzenförmig; ob dieselben früher bemalt waren, ist nicht bestimmt zu behaupten, da keine Farbenspur mehr zu entdecken ist.

Die Apostel, welche alle gegürtet sind, tragen mit Ausnahme von Johannes sämmtlich ein Buch; die Reihe links beginnt Judas Thaddäus mit langem Barte (siehe Tafel VIII) in der linken Hand hält er eine Keule, welche sonderbarer Weise mehr die Form eines Gewehres hat; ihm folgt Bartholomäus ohne Bart mit auf die Erde gerichtetem Schwerte, sodann Jakobus minor mit kurzem Barte, in der Linken die Tuchwalkerstange, womit er erschlagen wurde, tragend; am vierten Kopfbande ist Simon mit langem Barte, einen kurzen Stab in der Hand, wahrscheinlich früher eine Säge, die verwittert jetzt als Stab erscheint; das fünfte Kopfband zeigt uns Johannes in Jünglingsgestalt, in der linken Hand trägt er einen Kelch, die rechte Hand ist zum Segen aufgehoben, mit länglichem Barte folgt sodann Andreas, in der linken Hand ein schiefes Kreuz tragend und diesem hierauf die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde auf dem Arme und Krone auf dem Haupte (siehe Tafel VIII). Das achte Kopfband führt uns Christus, in der linken Hand die Weltkugel tragend, die Rechte zum Segen erhoben, vor; rechts von ihm steht Petrus, wie man ihn im 15. Jahrhundert gerne darzustellen pflegte, mit einem Schopf Haare auf der Stirne und einem grossen Schlüssel; beide Kopfbänder sind auf Tafel VIII wiedergegeben. Das zehnte Kopfband zeigt Paulus mit langem Schwerte, das 11. Kopfband Jakobus major mit Reisestab, Tasche und Kopfbedeckung, auf welcher eine Muschel angebracht ist, das zwölfte Thómas mit einem Speer, das dreizehnte Philippus nur mit dem Buche und das vierzehnte

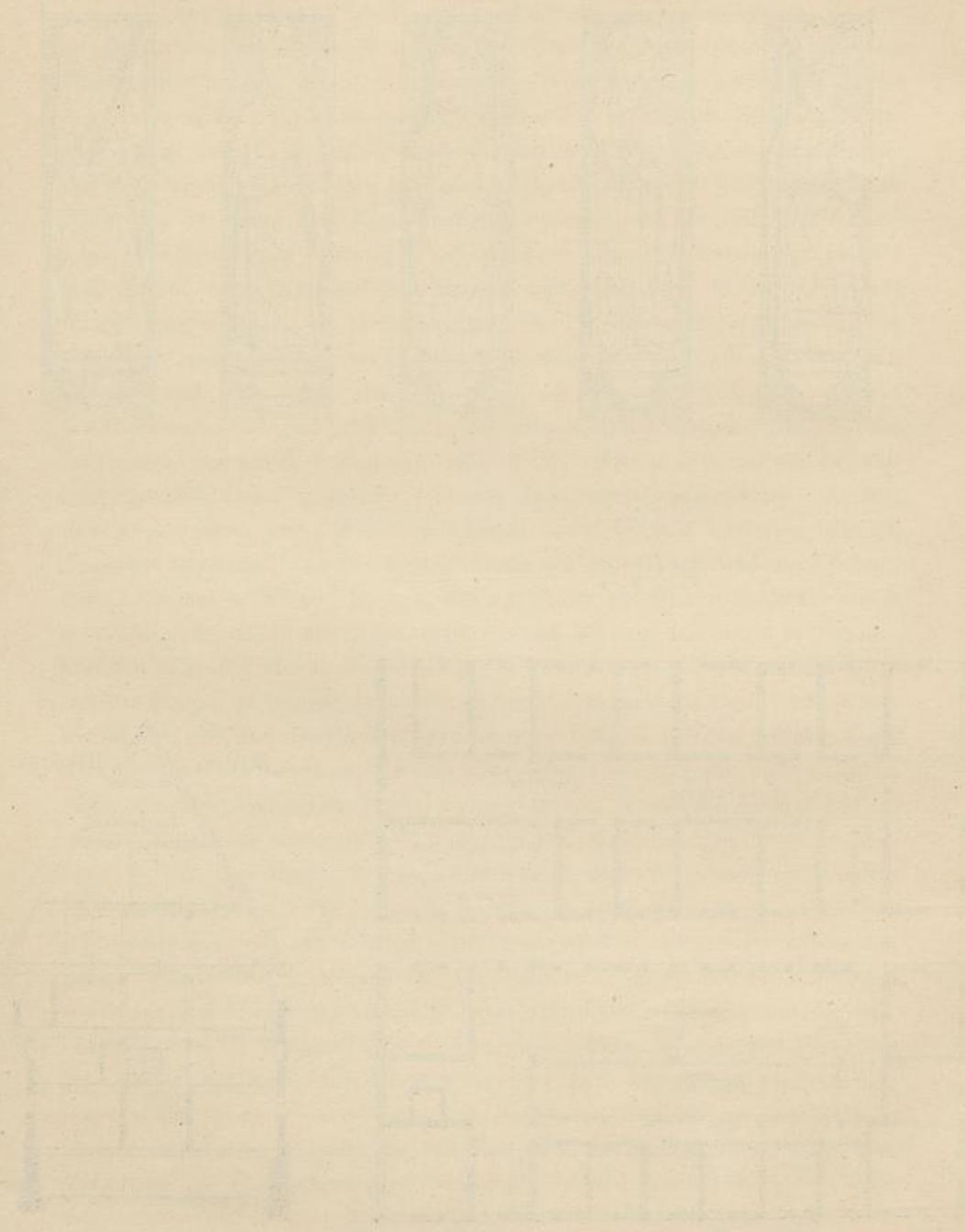
Kopfband endlich, sein Marterwerkzeug, das Beil in der Hand, Matthias, mit zum Theil durch den Gürtel aufgeschürztem Gewande (siehe Tafel VIII).

Die Kopfbänder der obern Reihe schliessen auf beiden Seiten mit den Schutzpatronen der Stadt, den Bischöfen Godehard und Bernward ab; das Attribut des auf der linken Seite stehenden Godehard, das Kirchenmodell, ist abgeschlagen, Bernward auf dem vierzehnten Kopfbande der rechten Seite dagegen zeigt das ihn kenntlich machende Kreuz. Das zweite Kopfband links stellt Maria Magdalena dar, mit einem Tuche auf dem Kopfe und einer Büchse in der Hand; ihr folgt der heil. Christophorus, das Christuskind tragend und mit einem mächtigen Baumstamme versehen, diesem sodann die heil. Ursula, eine Krone auf dem Haupte und einen Pfeil in der Hand; als fünfte Figur erscheint der heil. Georg vollständig geharnischt, als Ueberwinder des durch einen Drachen personificirten Teufels dargestellt, er tritt auf den Drachen und stösst ihm einen Speer in den Rachen. Auf dem sechsten Kopfbande, das wir auf Tafel VIII in der Seitenansicht vorgeführt haben, ist die heil. Agnes mit einem Lamme auf dem Arme. Höchst originell ist das siebente Kopfband, auf welchem die Mutter Anna aufrechtstehend, zwei Kinder, also wieder Maria und Christus, auf einem Arme tragend wiedergegeben ist. Das achte Kopfband, eine Heilige mit Krone auf dem Haupte und ein Kirchenmodell tragend, ist die heil. Hedwig, dieser folgt der heil. Blasius mit Bischofsstab und Mütze, den Segen ertheilend, dann die heil. Barbara, mit einem Kelche und darüber stehender Hostie, sowie Krone; hierauf wieder ein Bischof mit Mitra auf dem Haupte und einem geschlossenen Buche, Nicolaus von Bari, Schutzpatron der Schiffer, dem hier eine Kirche geweiht war, vorstellend. Auf dem zwölften Kopfbande ist die heil. Katharina, auf dem Kopfe eine Krone tragend, dargestellt; in der linken Hand hält sie ein grosses Schwert und in der rechten ein Rad und auf dem 13. Kopfbande schliesslich sehen wir die heil. Margaretha, in derselben Stellung wie den heil. Georg, den zu ihren Füssen liegenden Drachen mit einem Speer durchstossend. Die letzten 5 Kopfbänder sind auf Tafel IX dargestellt.

Sehr sinnig ist die Wahl der Heiligen getroffen, ausser den zu beiden Seiten befindlichen Schutzpatronen der Stadt wurden 6 der 14 Nothhelfer, welche auf das Hospitalwesen Bezug haben, angebracht; es sind dies der heil. Christophorus, als Nothhelfer bei Feuersgefahr, Hagel, Hunger und Pest, der heil. Georg bei teuflischer Versuchung, der heil. Blasius bei gefährlichen Halskrankheiten und Armuth, die heil. Barbara als Nothhelferin der grossen Sünder am jüngsten Gericht, die heil. Katharina, der Sterbenden und die heil. Margaretha als Nothhelferin gegen Hunger, Pest und Frauenkrankheiten. Von den anderen Heiligen ist Maria Magdalena als Sinnbild der Reue und Busse und Agnes als Sinnbild der fleckenlosen Unschuld anzusehen.



1



Die über den Kopfbändern befindlichen Balkenköpfe sind kräftig profilirt, den von ihnen getragenen Schwellbalken wurden unter dem Dache nur gleichseitige Dreiecke flach eingestochen, unter dem ersten Stockwerke dagegen wurden sie mit eingeschnittenen Profilen und über den Kopfbändern mit viereckigen nach oben breiter werdenden Füllungen geziert. In diesen 14 Füllungen sind auf roth gemaltem Grunde Brustbilder eingeschnitzt, von welchen 4 mit Kronen versehen sind; höchst wahrscheinlich haben wir es hier mit der Darstellung von Königen und Propheten aus dem alten Testamente zu thun, die man im Mittelalter gerne mit den Aposteln in Verbindung brachte. Die gut gearbeiteten Köpfe sind flach ausgestochen und treten nicht aus den sie umgrenzenden Balkenflächen heraus. Beachtungswerth ist dabei die in der Mitte über dem siebten Kopfbande erfolgte Lösung der Ueberplattung zweier sich stossenden Satzschweller, was über einem Balkenkopfe geschehen musste, hierdurch wurde man aber gezwungen, die viereckige Füllung zu durchschneiden; ein Brustbild den beiden Theilen so anzuschneiden, dass es bei deren Zusammenfügen genau gepasst hätte, ging nicht, man half sich deshalb einfach dadurch, dass man einen Kopf für sich schnitzte, an jener Stelle aufnagelte und so einen Theil des Stosses verdeckte.

Es bleiben uns nun noch die schrägen Füllbretter zu besprechen übrig, die, so unansehnlich sie auf dem ersten Blick scheinen mögen, doch eine besondere Beachtung verdienen. Die Füllbretter unter dem Dachgeschosse waren mit ornamentalen Mustern bemalt, die des untern Geschosses aber müssen durch hervorragend schöne Malereien geschmückt gewesen sein, welche glücklicherweise bei einer nähern Untersuchung noch so weit haben entziffert werden können, dass eine solche Behauptung aufzustellen möglich wurde.

Die Zeichnung scheint mit Metallfarben konturirt gewesen zu sein, da die Conturen nahezu 1 cm über die tiefer ausgewitterten Flächen hervorragen. Im Ganzen waren wohl ursprünglich 13 Felder vorhanden, die zwei ersteren links sind schon länger entfernt, sie mussten Fenstern weichen; drei weitere Bretter wurden vor 20 Jahren leider gegen neue umgewechselt, sodass uns nur noch 8 übrig bleiben, doch auch von diesen sind die ersteren beiden absolut nicht mehr zu enträthseln, da die anderen 6 aber einen Theil der Leidensgeschichte Christi bilden, so dürfen wir annehmen, dass auch die vorhergehenden Tafeln denselben Stoff behandelten. So gut wir die schwierige Arbeit zu lösen vermochten, haben wir 3 derselben auf Tafel IV und eine auf Tafel VIII wiedergegeben.

Als eine schätzbare Entdeckung können wir wohl die Thatsache bezeichnen, dass die erste erkennbare Tafel, also die zwischen dem 8. und 9. Kopfbande befindliche, Strich für Strich dem auf dem rechten Altarflügel dargestellten Bilde identisch ist, woraus wohl geschlossen werden darf, dass die Bilder auf den Füllbrettern, weil sie eine fortlaufende Reihe ineinandergrei-

fender Darstellungen bilden, früher oder höchstens gleichzeitig mit den Bildern auf den Altarflügeln entstanden sein können; da aber ferner nicht anzunehmen ist, dass der Meister der gelungenen Altarbilder der Copist eines andern gewesen sei, so dürfen wir wohl auch mit Recht behaupten, eine Hand habe sowohl die Altarbilder als auch die Füllbretter bemalt. Das zweite noch erkennbare Füllbrett haben wir, um Raum zu sparen, auf Tafel VIII zwischen dem 8. und 9. Kopfbande gezeichnet, eigentlich gehört es zwischen das 9. und 10. Kopfband; wir sehen auf demselben Christus, vor ihm eine mit Heiligenschein versehene Frauengestalt, sehr wahrscheinlich Veronika, beide halten Spruchbänder. Das dritte Füllbrett, welches die Kreuzigung vorstellt, haben wir nicht zur Abbildung gebracht, weil es viele Figuren enthält, die ineinanderschwimmen, doch ist das Kreuz und eine Figur vor demselben gut zu erkennen; das darauf folgende Schutzbrett, auf Tafel IV als 9. Füllbrett bezeichnet, zeigt die Grablegung mit Ornamentenspuren auf dem Sarge; das zehnte Füllbrett enthält die Auferstehung, welche durch den geöffneten Sarg und einen in der Ecke sitzenden, eingeschlafenen, vollständig geharnischten Wächter nicht zu verkennen ist. Auf dem letzten Bilde endlich ist der gekrönte Christus dargestellt, innerhalb des ihn umgebenden Rahmens ist links eine betende Engelsgestalt sichtbar, rechts der Heiligenschein einer andern Figur; in den vier Ecken befinden sich die Attribute der vier Evangelisten mit Spruchbändern, zu erkennen ist noch ein Engel in der obern linken Ecke und ein Adlerkopf in der untersten rechten Ecke, sodass oben Matthäus und Markus, unten Lukas und Johannes durch ihre Attribute repräsentirt waren. Der gekrönte Christus, mit Heiligenschein und Lorbeerzweigen, scheint die vollendetste Leitung dieser hochinteressanten Bildergruppe gewesen zu sein.

Ueberblicken wir schliesslich nochmals den Stoff, welchen uns das Trinitatishospital geboten, so müssen wir denselben als einen überaus reichhaltigen bezeichnen; das Gebäude, ein Repräsentant der Mitte des 15. Jahrhunderts, ist neben dem Rathsbauhofe das interessanteste und neben dem Knochenhaueramthause das schönste Holzbauwerk Hildesheims, dessen Erhaltung der Stadt nicht einerlei bleiben darf, will sie die Anziehungskraft behalten, welche sie auf Kunstverständige und Fremde ausübt. Mögen daher unsere Leser verzeihen, dass wir uns vielleicht allzu eingehend mit dem Trinitatishospitale beschäftigt haben; bei den anderen Gebäuden der gothischen Periode werden wir uns dafür desto kürzer fassen.